

Kirchliche Theologie in unserer Zeit

Zur Ernennung zweier Jesuiten zum Kardinal

Josef Sudbrack, München

Die Bezeichnung „Jesuitenkardinal“ für den Erzbischof von Mailand, Carlo Maria Martini, und für den emeritierten Professor, Henri de Lubac, ist juristisch nicht ganz korrekt; denn spätestens mit ihrer Erhebung in den Kardinalsrang am 2. Februar 1983 – bei P. Martini SJ natürlich schon mit der Ernennung zum Erzbischof – unterstehen beide nicht mehr im strengen Sinn des Gehorsamsgelübdes der Jurisdiktion ihres Ordens. Doch selbstverständlich ist es für eine Ordensgemeinschaft nicht unerheblich, wenn zwei ihrer Mitglieder diese hohe Würde erhalten. Das Bedauern über das Ausscheiden so hervorragender Männer aus der Gemeinschaft wird überstrahlt von der Anerkennung, die bei dem 80jährigen P. de Lubac SJ offensichtlich persönlich gemeint ist.

Beide Jesuiten sind überall anerkannte Theologen unserer Zeit; de Lubac muß man sogar unter die Handvoll Männer zählen, die die theologische Wissenschaft unserer Zeit geprägt haben. Aber auch Erzbischof Martini hat sich als Professor am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom weltweiten Ruf erworben. Seine beiden ins Deutsche übersetzten Bücher¹ können auch breiterem Publikum die Eigenart seines Arbeitens vermitteln. Unbestritten stehen sie auf der Höhe der heutigen Exegese. Die Ausdeutung des Johannesevangeliums als Exerzienvorlage² ruht so auf der Grundvoraussetzung, daß es sich an „den vollkommenen Christen ..., den gnostischen Christen, den mit Reichtum, mit Weisheit erfüllten Christen“ (Übersetzung?) richtet (19). Das besagt inhaltlich, daß sich hier „verschiedene Ebenen einander gegenseitig durchdringen“: „Die Ebene des Erdenlebens Christi, die seines Lebens in Herrlichkeit, die des Lebens der derzeitigen Kirche ... und die des Lebens der künftigen Kirche“ (142f). Man darf also an das Johannes-Evangelium nicht primär mit der isoliert-historischen Frage herantreten: „Wie war es damals im Erdenleben Jesu“; man muß stets „diese dichte gegenseitige Durchdringung der Ebenen“ (143) im Auge haben: im Kreuz schon die Herrlichkeit sehen, in den Wundern schon die Macht des erhöhten Christus und in den Reden den Geist ahnen, der die Gestalt Jesu in das Leben der Kirche fortsetzt. Das heißt für den Vollzug: Man muß das Johannes-Evangelium meditativ lesen. Wie fruchtbar eine solche Theologie für das persönliche Meditieren ist, zeigen die Bücher Martinis zur Genüge. Sein Kardinalat bedeutet sowohl eine Absage an den Fundamentalismus, der die moderne Exegese verdammten möchte, wie an den exegetischen Minimalismus, der die geistliche Betrachtung biblischer Texte für unwissenschaftlich hält.

Die Ernennung P. Henri de Lubacs SJ zum Kardinal darf sogar als eine Rehabilitierung angesehen werden. Am 12. 8. 1950 wurden durch die Enzyklika „*Humani Generis*“ unter anderem die Grundanschauungen der „*Nouvelle Théologie*“ verurteilt. Ihr führender Kopf war de Lubac. Dem klugen Taktieren seiner Oberen ist es zu verdanken, daß damals nicht alles vernichtet wurde ... und der gläubigen Kirchlichkeit des – längst wieder voll anerkannten – Theologen. Sein damals aus dem Verkehr gezogenes Buch über die von der Enzyklika verurteilte Gnadenlehre ist in einer Neufassung wieder erschienen.³ In der kirchlichen „Verbannung“ schrieb de Lubac seine „*Meditations sur l’Eglise*“⁴, ein Hochgesang auf die Kirche. Er war es auch, der die Freundschaft mit Teilhard de Chardin durchhielt, als dieser an den Rand der Kirche gedrängt wurde. Gewichtige Bücher hat de Lubac ihm gewidmet.

De Lubac ist mit Person und Werk ein Zeuge für die Kraft der christlichen Wahrheit: Sie findet ihren Weg zum Licht, auch wenn sie (und manchmal: gerade weil sie) sich den Weg durch das Dickicht von Verkennung und Mißverständnis bahnen muß. De Lubac gibt dieses Zeugnis nicht zuletzt dadurch, daß er in der Verkennung die Liebe zur Kirche und den Glauben an ihre Wahrheit nicht verlor – eine Haltung, die der neue Kardinal bei manchen der heutigen Theologieprofessoren schmerzlich vermißt.

De Lubac gibt dieses Zeugnis auch durch seine wissenschaftlichen Arbeiten. Noch über die Gnadentheologie und die Verteidigung Teilhards hinaus ist die theologische Deutung der christlichen Existenz für den einzelnen und für die Kirche die wichtigste Leistung des Kardinals.⁵ Er zeigte mit einer kaum zu überblickenden Gelehrsamkeit, daß der christliche Glaube keine starre oder gar bigotte Haltung besagt, sondern lebendiger Ausdruck ist für die immer neue geistliche (spirituelle, mystische) Begegnung mit dem Geist Jesu von Nazaret in der Heiligen Schrift und den Sakramenten der Kirche.

Zum modernen Fragekreis ist noch hervorzuheben, daß de Lubac auch Gültiges zur „Christlichen Mystik in der Begegnung mit den Weltreligionen“⁶ niedergelegt hat.

Neben der Internationalisierung des Kardinalkollegiums, die in der Ankündigung von Papst Johannes Paul II. zu finden ist, sollte man nicht übersehen, daß sich in ihr auch eine Anerkennung der modernen Theologie, und zwar einer geistlich-modernen Theologie niedergeschlagen hat. Dafür stehen die Namen der „Jesuitenkardinäle“, Henri de Lubac⁷ und Carlo M. Martini.

¹ Vgl. GuL 54 (1981) 318f. – ² *Damit ihr Frieden habt. Geistliches Leben nach dem Johannesevangelium*. Freiburg, Herder 1982. 236 S., geb., DM 29,80. – ³ *Die Freiheit der Gnade*, 2 Bde., Einsiedeln 1971. – ⁴ *Die Kirche. eine Betrachtung*, Einsiedeln 1968. – ⁵ Vgl. GuL 37 (1964) 387–390; 34 (1972) 223–230. – ⁶ In: *Das Mysterium und die Mystik. Beiträge zur Theologie der christlichen Gotteserfahrung*, Würzburg 1974, 77–110. – ⁷ Vgl. GuL 33 (1960) 69; 41 (1968) 229; 42 (1969) 239, 478; 43 (1970) 77f; 44 (1971) 317; 45 (1972) 392; 53 (1980) 469.